Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazetta militare svizzera

Band: 88=108 (1942)

Heft: 2

Artikel: Lehren der Kriegsgeschichte

Autor: Bircher, Eugen

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-17859

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

sein. Dazu entnahm er aus der Kriegsgeschichte nur die allgemeinen entscheidenden Grundsätze militärischen Denkens und Handelns. Oberstdivisionär Bircher dagegen betreibt die Kriegsgeschichte als Studium der Ereignisse selbst. Die einzelnen Vorgänge der Schlachten und Gefechte interessieren ihn und dienen seiner Phantasie als Erprobung seines Scharfblickes. Dieses ist mehr ins Einzelne eingehende Betrachtung, ist mehr ein psychologisches Ergründen der unter bestimmten Umständen handelnden Führer und Truppen. Beide Betrachtungsweisen ergeben wertvolle kriegsgeschichtliche Lehren, die eine mehr die Lehren, die aus interessanten Kriegslagen und den darin handelnden Führern und Truppen zu ziehen sind, die andere die einfache Lehre von den grundlegenden Ursachen der Erfolge und den Ursachen der Niederlagen.

Die Schweizerische Offiziersgesellschaft kann sich beglückwünschen, in Oberstdivisionär Bircher den berufenen Redaktor ihrer Allgemeinen Schweizerischen Militärzeitung zu besitzen. Unsere Armee hat allen Grund, Oberstdivisionär Bircher an seinem sechzigsten Geburtstag zu danken für seine militärischen Leistungen als Schriftsteller, Lehrer und als Truppenführer.

Ulrich Wille.

Lehren der Kriegsgeschichte

Von Oberstdivisionär Bircher *).

Trotz der zahlreichen Schriften, die den letzten Weltkrieg, dieses gewaltige, in der Geschichte bisher einzig dastehende Ereignis, zum Gegenstand haben, sehen wir heute, dass in der Kriegsgeschichte, wie in der Geschichte überhaupt, der Satz Gültigkeit hat: dass die Völker aus der Geschichte nichts lernen. Ein eigenartiges Axiom! Es ist betrübend, erkennen zu müssen, dass das Studium der Kriegsgeschichte offensichtlich in Verfall begriffen ist, und dass gerade auch in der Schweiz weite Kreise der Auffassung sind, sie habe für die Erziehung zur kriegerischen Tüchtigkeit keine grosse Bedeutung. Für den Kenner und gründlichen Forscher aber wird sich ergeben, dass die Kriegsgeschichte

---

*) Mit diesem Beitrag, der hier ohne Wissen des Verfassers veröffentlicht wird, hat es folgende Bewandtnis: Im Jahre 1937 ist im Scientia-Verlag, Zürich, von Bircher und Clam ein Werk «Krieg ohne Gnade — Von Tannenberg zur Schlacht der Zukunft» erschienen, das heute, nach dem Ausbruch des neuen Weltkrieges, naturgemäss an Aktualität und damit auch an Interesse eingebüsst hat. Zu diesem Buche hat Oberstdivisionär Bircher eine Einleitung geschrieben, welcher der etwas problematische Titel «Kriegsgeschichte und tausend Aufgaben» gegeben wurde; eine Einleitung, die mit dem übrigen

sowohl an die höchsten menschlichen Probleme rührt, als auch in den tiefsten Niederungen menschlichen Wesens sich bewegt; dass kein Gebiet unseres Denkens ihr fern bleibt; dass sie mit allen Dingen menschlicher Arbeit und Grösse innig verwoben ist.

I.

Ich habe das Glück gehabt, durch einen weisen Vater von meinen Jugendjahren an in das Wesen der Kriegsgeschichte eingeführt zu werden, und so habe ich mir spielend die Grundlagen der Methodik zu einem 40jährigen Studium der Kriegsgeschichte erworben. Wie weitsichtig mein erster Lehrer in der Kriegsgeschichte war, mag daraus hervorgehen, dass er schon 1905 als Mitbegründer des Kriegs- und Friedensmuseums in Luzern anlässlich der Beschickung der Weltausstellung in St. Louis seherisch aussprach, dass nicht der Krieg 1870/71 der Vorgänger des nächsten Krieges sein würde, sondern dass der amerikanische Bürgerkrieg 1861—65 die Grundlagen für den kommenden Krieg liefern werde.

Diese Auffassung hat sich, wie ich schon 1915 in der Allg. Schweiz. Militärzeitung zeigte, bis in alle Teile, selbst Einzelheiten, bestätigt, sowohl in der Kriegführung wie in der Taktik und Technik; aber am ausgesprochensten vielleicht in der ganz veränderten Grundlage der Kriegsauffassung: abweichend von der Clausewitzschen Idee, dass die Vernichtung des gegnerischen Heeres das Kriegsziel sein müsse, hat sich die angelsächsische Auffassung, die als Kriegsziel die Vernichtung der gegnerischen Wirtschaft und so die Zerstörung der gegnerischen Armee anstrebt, durchgesetzt.

Damit wurde die Bahn zu dem, was wir heute den «totalen Krieg» nennen, geöffnet. Er ist eine Folge der Technisierung der menschlichen Kultur. Das war schon die operative Idee des Anaconda-Planes, der zur Vernichtung der Südstaaten geführt hat. Auf der gleichen Linie weiterschreitend, fordert Liddel Hart für England, dass dort dieselben Grundsätze für die Zukunft Geltung haben müssen, und dass das Ziel des Kampfes gegen die Wirtschaft unbedingt auch auf die Moral des feindlichen Hinter-

---

Inhalt des Werkes in nur losem Zusammenhang steht und die es auf alle Fälle nicht verdienen würde, langsam in Vergessenheit zu geraten.

In verständnisvoller Weise — was an dieser Stelle bestens verdankt sei — hat der Scientia-Verlag seine Einwilligung erteilt, dass die Einleitung in etwas gekürzter Fassung und unter dem Titel «Lehren der Kriegsgeschichte» zu Eugen Birchers 60. Geburtstag neu herausgegeben werde. So sind wir in der Lage, allen Freunden des Jubilars eine Gabe darzubieten, die eindringlich für das Studium der Kriegsgeschichte, seinen Lieblingsstoff, wirbt und unsern Lesern gleichzeitig aufschlussreichen Einblick gewährt in Birchers vielseitige Gedankenwelt und Persönlichkeit. M. Röthlisberger.

landes erweitert werde; und England scheint seine Rüstung auch daraufhin einzustellen. Es muss zugegeben werden, dass in der Zeit vor dem Weltkriege die Kriegsgeschichte sich zu einseitig in den operativen und taktischen Problemen verfangen und dabei das wesentliche und entscheidende Moment — die Seele von Soldat, Führer, Heer und Volk — zu betrachten vergessen hatte. Im weitern hat sie, wenige Ausnahmen abgerechnet, es nicht verstanden, die Fortschritte der biologisch-naturwissenschaftlichen Betrachtungsweise auch auf die kriegerischen Ereignisse zu übertragen, und ist daher ein vielleicht allzu abstraktes Studiumgebiet geworden.

Demgegenüber sei daran erinnert — und das muss zu denken geben —, dass alle erfolgreichen Feldherrn mit allem Nachdruck auf das wertvolle Studium der Kriegsgeschichte hingewiesen und es nicht entbehren zu können geglaubt haben. Es dürfte sich daher wohl lohnen, einer Geringschätzung der Kriegsgeschichte entgegenzutreten und zunächst in einem knappen Rückblick festzustellen, welch hohen Ansehens das kriegsgeschichtliche Studium im Laufe der Zeiten sich erfreute.

II.

Clausewitz, der für seine Zeit und weit darüber hinaus in das Wesen des Krieges am tiefsten eingedrungen ist, sagt: «Die Kriegsgeschichte schliesst das grosse Buch zur verständigen Einsicht auf», oder wie es einer seiner modernen Interpreten (Militär. Wochenblatt Nr. 32, 1936) ausdrückt: «Das kriegsgeschichtliche Studium im Frieden macht sehend für den Krieg.»

In der Tat kann man wohl sagen, dass dies die einzige Möglichkeit ist, die Grundlagen für eine Vorstellung, wie ein kommender Krieg sich abspielen dürfte, zu erhalten. Friedrich der Grosse, dem wir in seinen Generalprinzipien vom Kriege grundlegende Erkenntnisse verdanken, hat sich eingehend mit dem Studium der Kriegsgeschichte, vorab mit den Feldzügen im Zeitalter Ludwig XIV., beschäftigt, aber damals schon darauf hingewiesen, dass man sie nicht einfach als Muster gebrauchen dürfe. Besonders beschäftigte er sich während eines heftigen Gichtanfalles im Jahre 1759 mit der eigenartigen Persönlichkeit Karls XII. von Schweden, bei dem er bereits das psychologische Problem anzupacken suchte und dem Gedanken Ausdruck gab, dass Tapferkeit ohne Klugheit nichts bedeute, und dass der berechnende Geist über die Kühnheit siegen werde; oder, dass der Erfahrene und der Wissende dem sich nur auf das Können Verlassenden überlegen sein dürften. Das kann man nicht genug beherzigen. Friedrichs Schlusswort zeichnet vollkommen klar die Figur des wahren

Feldherrn. Ein idealer Feldherr müsse den Mut und die Standhaftigkeit Karls XII., den sicheren Blick und die Politik Marlboroughs, die Pläne, Hilfsmittel und die Tüchtigkeit des Prinzen Eugen, die List Luxembourgs, die Klugheit, Methode und Umsicht Montecuccolis mit der Kunst Turennes, den richtigen Augenblick zu benützen, in sich vereinigen. «Aber ich glaube, dass dieser schöne Phönix nie kommen wird.»

Doch dieser Phönix kam in der Person Bonapartes, der vielleicht heute in Manchem menschlich überschätzt, dennoch in der Vollendung kriegerischen Wesens unerreicht dasteht; selbst wenn seine operativen Entschlüsse häufig einer scharfen Kritik nicht in allen Teilen standhalten dürften. Auch Bonaparte war einer der Ersten, die das geistig-seelische Problem des Krieges erfassten, wenn er sagte, «drei Viertel des Erfolges seien den psychologischen Faktoren zuzuschreiben». Unablässig hat er die militärische Literatur seiner Zeit nicht nur studiert, sondern auch exzerpiert und die praktischen Lehren daraus gezogen. Ja, es ist erwiesen, dass er sich nach seiner Ernennung zum Chef der italienischen Armee im Frühjahr 1796 die Literatur über den neuen Kriegsschauplatz geben liess und auf der Reise nach Nizza die Feldzüge im spanischen Erbfolgekrieg eifrig studierte. Gerade die Führung Bonapartes im italienischen Feldzuge, so modern sie anmutet, kann vom militärischen Standpunkte aus wohl da und dort zu berechtigter Kritik Anlass geben. Viel wichtiger jedoch ist es, die damalige Persönlichkeit Bonapartes zu studieren, seine Jugend, seine gewaltige innere Spannung, diesen Feldzug zu gewinnen und von da aus sein ganzes weiteres Schicksal, das er dämonisch vorausahnte, zu betrachten. Und schliesslich die erotische Komponente, seine gerade erfolgte Heirat mit Josephine Beauharnais: dieser Anteil kann nicht hoch genug eingeschätzt werden, wenn man bedenkt, wie er inmitten des Gefechtsfeldes leidenschaftliche Liebesbriefe schrieb und ein weiteres Lebensziel für ihn nicht zum mindesten darin lag, den Lorbeer des Ruhmes ihr zu Füssen legen zu können. Dieses Problem auf modern psychologischer Grundlage würde eine der Behandlung werte Aufgabe sein und zweifellos interessante Perspektiven eröffnen.

Napoleon hat immer und immer wieder auf die Bedeutung der Kriegsgeschichte hingewiesen. Sein bekanntester Ausspruch in dieser Richtung ist: «Führt Angriffskriege wie Alexander, Hannibal, Gustav Adolf, Prinz Eugen, Friedrich, leset immer von neuem die Geschichte ihrer 83 Feldzüge, bildet Euch nach ihnen. Euer dadurch erleuchteter Geist wird Euch die Grundsätze, welche denen dieser grossen Männer widersprechen, verwerfen lassen. Es ist das einzige Mittel, um ein grosser Feldherr zu werden und die Geheimnisse der Kriegskunst zu erfassen.» Napoleons grosser Gegenspieler Erzherzog Karl betrachtete ebenfalls die

Kriegsgeschichte als beste Lehrmeisterin, die vorab als Erfahrungswissenschaft in Erscheinung zu treten habe, wenn er sagt: «Wissenschaftliches Streben und wissenschaftliche Erfahrung bilden den Feldherrn, nicht bloss eigene Erfahrung — denn welches Menschenleben ist tatenreich genug, um sie in vollem Masse zu gewähren, und wer hatte je Uebung in der schweren Kunst des Feldherrn, ehe er zu dieser erhabenen Stelle gelangte —, sondern Bereicherung des eigenen Wissens durch fremde Erfahrung und Würdigung früherer Nachforschungen durch Vergleich berühmter Kriegstaten und folgenreicher Ereignisse aus der Kriegsgeschichte.» Auch die Persönlichkeit Erzherzog Karls ist für die Erforschung des seelischen Problems sicherlich von grossem Interesse; denn auch er wurde in seinen Entschlüssen durch seinen Gesundheitszustand beeinflusst (Feldzug 1809).

Moltke schrieb in der Einführung zum italienischen Feldzug des Jahres 1859 Worte, die heute noch für die Kriegsgeschichte beachtenswert sind: «Es ist freilich so unendlich viel schwieriger zu handeln, als hintendrein zu urteilen, dass dem, welcher berufen war, im Drange der Begebenheiten selbst Entschlüsse zu fassen und sie auszuführen, die nachträgliche Würdigung des Geschehens nur zu leicht als anmassend erscheint. Die Kritik wird ihr im Vergleich zum Handeln so geringes Verdienst in völliger Unparteilichkeit und in gewissenhafter Benützung aller Nachrichten zu suchen haben, welche Licht über die Begebenheiten verbreiten. Es verschwindet nämlich in der Regel das geradezu unzweckmässig und widersinnig Erscheinende ganz, sobald man die Motive, die tausend Reibungen und Schwierigkeiten übersieht, welche sich der Ausführung im Kriege gegenübergestellt haben.» Damit betritt Moltke aber schon das Gebiet der Kriegsgeschichtsschreibung und der kriegsgeschichtlichen Kritik, diese in richtiger Art und Weise umreissend.

In meisterhaften Zügen hat Generalfeldmarschall Graf Schlieffen in seiner Cannae-Studie versucht, eines der grundlegenden Probleme der Kriegskunst, das der Vernichtung des feindlichen Heeres, durch kriegsgeschichtliche Erforschung auf einen Erfahrungsgrundsatz zu bringen und daraus die Schlussfolgerungen für die moderne Kriegführung zu ziehen. Es ist Graf Schlieffen, ähnlich wie Scharnhorst, nicht vergönnt gewesen, nach seinen Ideen und Grundsätzen zu führen; trotzdem wird er im Rahmen der Kriegsgeschichte immer genannt werden.

Cochenhausen weist ebenfalls auf die Unentbehrlichkeit des Studiums der Kriegsgeschichte hin, insbesondere für die Anlage von Uebungen, Geländebesprechungen und Kriegsspielen. Er hält es auch für unentbehrlich zur Vorbereitung und zur Führung des Krieges und glaubt, dass die Kriegsgeschichte vor allem es ist, woraus jene edle Begeisterung und jener berechtigte Ehrgeiz ihre

Nahrung schöpfen, ohne deren lebendige Flamme der Feldherr nicht zu historisch denkwürdiger Tat durchzudringen vermag.

III.

Legen wir uns zunächst die Frage vor, welche Aufgabe der kriegsgeschichtlichen Forschung zu stellen sei, so ist dies theoretisch einfach, in der praktischen Ausführung aber ausserordentlich schwer zu beantworten: Sie hat sich an die Grundsätze der naturwissenschaftlichen Forschungsmethoden zu halten, d. h. ihre vornehmste Aufgabe muss sein und bleiben, die reine Wahrheit und nur die Wahrheit festzustellen. Das dürfte aus verschiedenen Gründen nicht immer leicht sein. «Es soll nichts gesagt werden, was falsch ist, aber auch nichts verschwiegen werden, was wahr ist.»

Fragen wir aber, ob die Kriegsgeschichtsschreibung im allgemeinen, und die moderne im speziellen, diesen eigentlich selbstverständlichen Anforderungen entspricht, so wird man mit grossem Bedauern feststellen müssen, dass dies nur in geringem Umfange der Fall ist. Die Mehrzahl kriegsgeschichtlicher Bücher ist deutlich einseitig gefärbt, und nur selten findet man eine objektiv gerechte Darstellung.

Schon die Kriegsgeschichte des Altertums bietet für das Erkennen der reinen Wahrheit die grössten Schwierigkeiten. So bedeutend auch sprachlich Xenophons Anabasis erscheint, so sehr erhält man den Eindruck einer einseitigen Darstellung. Da erweckt Herodot durch seine allerdings trockenen Beschreibungen schon eher den Eindruck grösserer Glaubwürdigkeit.

Ganz grosse Vorsicht ist gegenüber den Schriften Cäsars zu wahren. Sein Bellum gallicum und Bellum civile sind ganz als Propagandaschriften pro domo zu bewerten, deren Glaubwürdigkeit, besonders beim Gallischen Krieg, nach Rauchenstein u. a. als sehr gering einzuschätzen ist. Man vergesse daher nicht, dass Cäsar nachgewiesenermassen ein Epileptiker mit Jacksonschem Typus war, und dass diese Art Menschen eine besonders grosse Neigung zur pathologischen Lüge aufweisen (Pseudologia phantastica). Dabei soll aber nicht unterlassen werden, zu sagen, dass in psychologischer Hinsicht aus Cäsars Schriften enormer Gewinn zu ziehen ist. Trotz eifriger Forschungen kann das Urteil über die Schlachten des Altertums nicht endgültig gefällt werden. Dasselbe gilt auch für die Schlachten des Mittelalters, die trotz der grossen Bemühungen von Delbrück und seiner Schule längst nicht restlos aufgehellt sind.

Die Beschreibung der Kriege der Französischen Revolution und Napoleons, soweit sie von Zeitgenossen und Epigonen vorgenommen wurde, ermangelt durchaus der Objektivität. Erst die

Neuzeit hat hier eine sachliche Beurteilung gebracht. Napoleon selbst, der ja auf St. Helena die Taten seines Heeres zu dessen Ruhme verherrlichte, ist mehrmals in die Methode der Berichterstattung seines Vorbildes Julius Cäsar verfallen. Trotzdem wird man am Studium seiner Erinnerungen nicht vorbeigehen können, weil sie eine grosse Zahl geistvoller und zutreffender Gedanken über die militärischen Fragen überhaupt enthalten. Jomini hat es als Angehöriger eines neutralen Staates versucht, eine objektive Schilderung der zeitgenössischen Ereignisse, da und dort mit bedeutsamen psychologischen Hinweisen, zu geben.

Einen recht nüchternen Tatsachenbericht stellen die über 100 Bände des amtlichen amerikanischen Kriegsarchivwerkes über den Sezessionskrieg dar. Es enthält eine Fülle von Tatsachen, die bei genauerem Zusehen vor dem Weltkriege besser hätten ausgewertet werden sollen. Einzeldarstellungen aus der wenig bekannten amerikanischen Spezialliteratur geben einen reizvollen Einblick in die eigenartigen Verhältnisse der damaligen Kriegführung. Auch die Erinnerungen von Ulysses Grant sind als besonders wertvoll zu bezeichnen. Eine der besten Darstellungen über Stonewall Jackson verdanken wir Henderson. Es ist erneut darauf hinzuweisen, dass im Sezessionskriege die Grundlagen moderner Kriegführung zu finden sind.

Die Kriegsgeschichtsschreibung über den Feldzug 1870/71 ist nachher allzusehr dem Wunsche — um nicht zu sagen dem Befehle — erlegen, kein Prestige zu zerstören. Man hat damit unberechenbaren Schaden in den Köpfen von Führung und Truppe angerichtet, indem man einzig die Anschauung gelten liess, dass im kommenden Kriege alles auch wieder wie am Schnürchen ablaufen werde. Das hat dann den kriegerischen Ereignissen gegenüber zu jenen Ueberraschungen führen müssen, die für den August 1914 kennzeichnend sind. Einzig Fritz Hoenig hat in seinem geradezu fanatischen Bestreben, Fehler und Mängel aufzudecken, bahnbrechend gewirkt, und seine Werke zu studieren, bringt heute noch grossen Gewinn. Seine Darstellung der Kämpfe um Beaune la Rolande lassen ohne weiteres erkennen, dass dort die Geburtsstunde der stark abstossenden Wirkung der Schusswaffen dem Massenangriff gegenüber schlug. Aber auch seine psychologischen Deduktionen über die Führer im Loirefeldzuge sind heute noch lesenswert und bilden mit eine der ersten Grundlagen für die psychologische Kriegsgeschichtsschreibung. Fritz Hoenig, ein Prophet im wahren Sinne des Wortes, hat keine offizielle Anerkennung, im Gegenteil Feindschaft und Verfolgung gefunden, und doch hat ihm der Weltkrieg fast in Allem recht gegeben. Diese Tatsache wird eindrucksvoll erhellt, wenn man sich die Mühe nimmt, die Schlachtenführung und deren Kritik durch Hoenig in den Augusttagen 1870 vor Metz mit derjenigen an der Marne in den

Septembertagen 1914 zu vergleichen. Hätte man dort die Lehren Hoenigs befolgt, so wäre allerlei anders gekommen. Heute besteht überall die gefährliche Neigung, wieder in denselben Fehler zu verfallen und die Kriegserfahrung gering zu achten. Auch Hoenig weist darauf hin, dass die Männer, die in einem künftigen Kriege zur höhern Führung berufen werden können, die Pflicht haben, sich durch eingehende Beschäftigung mit der Kriegsgeschichte auf ihre verantwortungsvolle Aufgabe vorzubereiten. «Sie handelten gewissenlos, täten sie es nicht!» Schärfer kann die Bedeutung der Kriegsgeschichte wohl nicht betont werden.

IV.

Mit vollem Recht hat Hoenig dargelegt, dass schon 1870 das Hauptquartier schwer und unbeweglich und nicht genügend nahe am Feinde war. Er hebt richtig hervor, und das muss heute wieder besser zum Ausdruck kommen, dass das Selbstsehen eine der ersten Aufgaben der Feldherrn ist; oder sagen wir, das Selbstfühlen des Pulses der Schlacht, wie ihn alle grossen Feldherrn gefühlt haben.

Jedenfalls dürfen für die Errichtung eines Hauptquartiers keine Beweggründe nicht militärischer Natur mehr von Einfluss sein, wie dies am 17. August 1870 der Fall war, als es von Flavigny nach Pont à Mousson verlegt wurde. «So hat in Wahrheit,» sagt er, «die Rücksicht auf das Hauptquartier einen grossen Teil der Unvollkommenheiten, Irrtümer und Fehler jener Stunden tatsächlich verschuldet.» Trifft dies nicht auch genau zu für das weitab in Luxemburg liegende kaiserliche Hauptquartier während der Marneschlacht? Wie prophetisch muten einen die weiteren Worte Hoenigs an: «Wenn man alles erwägt, so befand sich das deutsche Hauptquartier anfangs zu weit vom Schlachtfelde, dann traf es zu spät auf dem Schlachtfelde ein, dann begab es sich hinaus auf einen Flügel, und zwar auf den unwichtigeren.» Generaloberst von Moltke war am 10. September 1914 bei der 3. Armee, statt bei der 1. oder 2.! Es darf nicht vorkommen, dass sich ein Offizier in wichtiger Mission von flüchtig empfangenen Eindrücken umwerfen lässt, wie dies Oberstleutnant Hentsch beim Durchfahren der rückwärtigen Staffeln am 9. September 1914 ergangen ist.

Man wies schon nach 1870 darauf hin, dass die Ursache solcher Dinge im grossen und unbeweglichen Befehlsapparat liege. Hoenig hat mit Recht verlangt, dass ein Hauptquartier beweglicher gemacht werden müsse. Seien wir uns klar darüber, dass trotz aller technischen Einrichtungen das Hauptquartier nicht beweglicher geworden ist. Gerade der komplizierte Apparat der Telephon- und Telegraphenzentralen hat seine Verlegung wesent-

lich erschwert. Seien wir uns weiter klar, dass auch technische Hilfsmittel die Führung nicht immer nur erleichtern, sondern sehr oft auch erschweren. So ist für die russische Führung die drahtlose Telegraphie vor und während der Schlacht bei Tannenberg verhängnisvoll geworden. Heute wissen wir auch, dass seit Ende August 1914 alle deutschen Radiosendungen auf dem westlichen Kriegsschauplatz abgefasst und dechiffriert werden konnten. Joffre wurde dadurch zu seinem Vorteil über den Abtransport der beiden Korps auf den östlichen Kriegsschauplatz orientiert, und er vernahm auch Wesentliches über den Zustand der 1. Armee v. Kluck am 3. September, zugleich auch alle Führungsabsichten. Vorsicht mit der Technik ist also immer geboten.

Hoenig kommt auch auf die persönliche Fühlungnahme des Hauptquartiers mit den Armeeführern und auf die Verbindung der Führer unter sich zu sprechen. Auch in dieser Richtung scheint man seit 1870 aus der Kriegsgeschichte nicht viel gelernt zu haben. General Steinmetz schickte am 17. August 1870, 16 Uhr, von Ars sur Moselle einen Bericht an das drei Meilen entfernte Hauptquartier in Pont à Mousson, der erst in der Nacht eintraf. Am Morgen aber waren das Hauptquartier und die Armeekommandos I und II nur ein paar Kilometer voneinander entfernt gewesen und hätten alles mündlich-persönlich miteinander regeln können, statt einander Briefe zu schreiben oder Generalstabsoffiziere mit indirektem Auftrag zu schicken. Am 5., spätestens am 6. September 1914 hätte Moltke nach vorn gehört. Aehnlich mangelhafte Verbindung erlebte man Ende August 1914 zwischen den Armeen Bülow und Hausen, als erstere ihren Hilferuf ergehen liess. Bei der Entfernung von 80 Kilometern zwischen beiden Hauptquartieren bedurfte es für die chiffrierte Nachrichtenübermittlung auf drahtlosem Wege 12 Stunden, was mit einem Auto in 3 bis 4 Fahrstunden zu machen gewesen wäre.

Schon 1870 scheute man sich infolge der herrschenden Gereiztheit zwischen den drei Hauptgruppen zu mündlicher Besprechung zu kommen oder, wie Hoenig sagt: «Das Verhältnis des Generals Steinmetz zum Prinzen Friedrich Karl war derart, dass es rätlich erscheinen mochte, ihr persönliches Zusammentreffen zu vermeiden. Das Verhältnis zwischen Moltke und Steinmetz einerseits und Moltke und Prinz Friedrich Karl anderseits dürfte sich davon nicht wesentlich unterschieden haben.» Sehen wir diese für den Krieg etwas ungemütlichen Verhältnisse nicht 1914 zwischen Bülow und Kluck, zwischen Lanresac und French, zwischen Bülow und Emmich wiederkehren? Fragen wir Samsonoff und Rennenkampf, Conrad und Falkenhayn. All das muss die Truppe mit ihrem Blute bezahlen. Gerade solche Tatsachen weisen entscheidend darauf hin, dass die wahre Kriegsgeschichtsschreibung, mit schonungsloser Aufdeckung der persönlichen

Verhältnisse, die einzige Möglichkeit bietet, um für die Lehre von Krieg und Führung die nötigen psychologischen Schlüsse ziehen zu können.

Im Gegensatz zu den Verhältnissen auf deutscher Seite sehen wir Joffre in den entscheidenden Tagen des Marnefeldzuges sich an die Front begeben, mit den Armeeführern, Korpskommandanten, mehrfach auch mit dem Führer der alliierten Armee, French, Verbindung aufnehmen, die Lage besprechen und, wo es nötig ist, rücksichtslos eingreifen. So hat er kurzerhand ein Drittel der Armeekommandanten, zwei Fünftel der Korpskommandanten und die Hälfte der Divisionskommandanten des Kommandos enthoben, eine drakonische, aber auch erfolgreiche Massregel. Nach seinem Tagebuch hat Joffre in den entscheidenden August-September-Tagen ganz erhebliche Strecken im Auto zurückgelegt.

Auch im kommenden Kriege wird der verantwortliche Führer aus truppen- und führungspsychologischen Gründen nicht davon abgehen können, sich vorne über die Lage der Truppen und über die Gedanken der Führung persönlich zu orientieren. Denn das hat der Weltkrieg eindeutig erwiesen, dass trotz bester technischer Einrichtungen es aus psychologischen Gründen gar nicht möglich ist, rechtzeitig durch blosse Meldung eine Orientierung über die Gesamtlage zu gewinnen.

V.

Was ist nun nach der Kriegsgeschichte als Erfahrungswissenschaft die Vorbereitung und Führung des Krieges? Ist es Wissenschaft oder ist es Kunst? Da trifft wohl das zu, was Verdy du Vernois sagt, «die Strategie gehört der Wissenschaft wie der Kunst an, ihre theoretischen Ausführungen fallen in das Gebiet der Wissenschaft, indem diese die Grundlage für ihre Erkenntnis und Erweiterung bilden, während sie sich in den Handlungen des Krieges zu einer Kunst gestaltet. In der Ausübung dieser Kunst aber spielt die Individualität des Handelnden die erste Rolle.» Gerade aber das Erfassen der Persönlichkeit des Handelnden ist meist ausserordentlich schwer und leider nur — und auch da lückenhaft — in der neuesten Zeit versucht worden.

Was heissen die Begriffe Wissenschaft und Kunst? Kunst kommt von Können, von Schöpfen, von Schaffen. Wissenschaft kommt von Erschaffen des Wissens und dieses von der Erforschung der Erfahrung. Zu jedem Können gehört auch viel Wissen, oder wie es der viel zitierte Willisen ausdrückte, vom Wissen zum Können ist es nur ein Sprung, aber immerhin ein geringerer als vom Nichtwissen zum Können. Auch das sollten wir uns mehr als bisher merken; denn gerade eine Armee, die seit 100 Jahren keinen Krieg geführt und erlebt hat, besitzt keinen Grund zur Ver-

achtung theoretischen Wissens. Dieses bleibt für sie die einzige Quelle der geistigen Anregung zur Ueberwindung weitgehender Unbeweglichkeit. Der vielleicht zu sehr in den Hintergrund getretene General Jomini hat nicht zu Unrecht folgendem vorzüglichen Gedanken Ausdruck gegeben: «In allen Künsten wie in allen Lebenslagen sind das Wissen und das Können zwei ganz verschiedene Dinge. Und wenn man hin und wieder mit dem letzteren allein auskommt, so ist es doch nur die Vereinigung beider, die einen hervorragenden Mann bildet und einen vollkommenen Erfolg sichert. Um indessen nicht der Pedanterie angeklagt zu werden, beeile ich mich, zu erklären, dass ich unter Wissen nicht eine weitreichende Gelehrsamkeit verstehe, Es handelt sich nicht darum, viel zu wissen, sondern zu wissen und vor allem das auf die Bestimmung eines jeden Bezügliche.»

Die einfachste Definition für Strategie und Taktik dürfte die sein, dass beide die Anwendung des gesunden Menschenverstandes auf die Erfahrungswissenschaften der Kriegsgeschichte darstellen. Ihre allgemeinen Grundsätze bleiben sich durchaus gleich, einzig ändert sich ihre Form je nach den angewendeten technischen Mitteln. Die Technik schreitet fort, der Mensch bleibt derselbe. Man kann wohl sagen, dass wir heute in der tiefgreifendsten technischen Umstellung, im Kriegswesen wie in anderen Kulturerscheinungen, stehen; in einer Umwandlung, die weit über das hinausgeht, was in der Kriegsgeschichte beispielsweise die Einführung der Schusswaffen im Mittelalter bedeutet hat. Es ist in der raschen technischen Entwicklung kein Ende abzusehen, und alles Technische bleibt in stetem Fluss. Und trotzdem wir diese ganz gewaltige, vermeintlich alle Grundsätze verändernde Technik besitzen, bleibt als ruhender Pol in der Erscheinungen Flucht eines bestehen: der Mensch mit seinen geistigen und körperlichen Kräften. Der Mensch, der sich durch die Jahrtausende hindurch nicht verändert hat, und von dem Hesse so zutreffend sagt: «Und dieser Mensch ist in allen Phasen seiner historischen Entwicklung im grossen und ganzen das gleichgeartete Lebewesen geblieben. Der römische Legionär, der deutsche Landsknecht und der moderne Infanterist, sie alle hatten und haben die gleiche sensible Gehirnmasse, den gleichen Herzmuskel, das gleiche Nervenbündel mit all den gleichen davon abhängigen physiologischen und psychologischen Erscheinungen.» Diesen Menschen gilt es zu erkennen, in seiner Beziehung zur Führung der Waffe, vom aufgehobenen Stein bis zum Maschinengewehr, bis zur Infanteriekanone und zum Flugzeug.

Ueber die strategischen und taktischen Grundsätze gibt uns die Kriegsgeschichte in allen ihren Verbindungen mit den gesamten Wissenschaften Auskunft und Kenntnis. Für die Erforschung des Menschen aber, die fast immer zu kurz gekommen

ist, bleibt von ganz besonderer Bedeutung das Studium des Fronterlebnisses, das an sich wiederum von so zahlreichen innern und äussern Bedingungen des Soldaten und seiner Umwelt abhängig ist.

VI.

Das Studium der Kriegsgeschichte darf sich nicht allein auf die Untersuchung strategischer Operationen und taktischer Gefechtshandlungen beschränken, sondern es muss umfassender sein, wenn es wahren Nutzen stiften soll. Dazu gehört einmal die Heeresgeschichte im weitern Sinne, welche die Organisation und Wirtschaft des Staates sowie den Stand der Waffentechnik umfasst. Wir können aber weiter wohl sagen, dass keine einzige Wissenschaft auf dem Gebiete der Biologie, Physik und Chemie nicht zur Dienerin der Wehrwissenschaften geworden ist. Selbst die medizinische Wissenschaft, die eigentlich mit dem auf Vernichtung gerichteten Wesen des Krieges so sehr im Widerspruch steht, gewinnt, wie dies der äthiopische Krieg bewiesen hat, durch ihre hygienischen Vorkehrungen Schlachten; denn die Kriegschirurgie hat sich zu einer wahren Wiederherstellungschirurgie entwickelt. Was die Physik an Waffen und an Apparaten für die Ausrüstung eines Heeres liefert, braucht nicht besonders erwähnt zu werden. Die grosse Bedeutung der Chemie tritt erst jetzt, mit den raschen Fortschritten der chemischen Forschung, so recht in Erscheinung. Die Geologie wird zum unentbehrlichen Hilfsmittel für den Führer und für die Truppe in der Verteidigung wie überhaupt in der Beurteilung des Geländes. Die schon früh anerkannte Militär-Geographie ist in ihrer Bedeutung gewachsen; sie sucht in ihrer wehrpolitischen Richtung die operativen Ziele und forscht nach den Grundlagen der Rohstoffversorgung, die ja für die Kriegführung von entscheidender Bedeutung geworden sind. Es wäre aber falsch, zu meinen, dass etwa die Geisteswissenschaften in ihrer Bedeutung für den Krieg gering anzuschlagen wären. Es hat sich gerade gezeigt, dass der durchgeistigte Mensch seelisch dem dämonenhaften Ereignis des Krieges stärker widersteht als der Naturmensch; denn die Anforderungen, die hier an die geistige und seelische Widerstandskraft des Menschen gestellt werden, sind ins Ungeahnte gestiegen.

In der Führung kann nur ein durchgeistigter Mensch, der die Zusammenhänge der Geschichte erfasst und sich in seiner Weltanschauung ein abgeschlossenes Urteil gebildet hat, Anspruch auf Zuverlässigkeit erheben. Es ist wohl kein Märchen, dass Alexander den «Homer» und Napoleon «Werthers Leiden» auf ihren Feldzügen mit sich führten, und es wird keinem höheren Führer schaden, wenn er Jakob Burckhardts «Weltgeschichtliche

Betrachtungen» kennt und sich mit klassischen Studien befasst hat. Blosse Fachkenntnisse, rein verstandesmässige Erfassung reichen zur höhern Führung nicht aus. Nur eine gründliche Allgemeinbildung gestattet, das Wesentliche vom Unwesentlichen zu scheiden.

Wahrlich, heute haben wir auf allen Gebieten der menschlichen Kultur die Totalität des Krieges erreicht!

Das Hauptziel des kriegsgeschichtlichen Studiums ist in der scharfen Schulung des Geistes, in der Formung der Phantasie und in der Bildung des militärischen Vorstellungsvermögens zu suchen. Verständnislose vermeinen immer, dass man damit sich irgendwelche Patentlösungen schaffen wolle, nach denen für die Führung die richtigen Entschlüsse gefasst werden könnten. Nichts verkehrter als das. Kein wahrer Forscher denkt bei der Kriegsgeschichte an solchen Unsinn. Das kriegsgeschichtliche Studium mag man, wenn man es militärisch ausdrücken will, als geistigen Drill bezeichnen, als geistiges Ausschleifen der Gehirnbahnen zur Konzeption militärischer Entschlüsse. So wie für den, der an die Bedeutung der humanistischen Bildung glaubt, das Studium der klassischen Sprachen, Latein und Griechisch, die Grundlage jeder Denkarbeit bedeutet, so wird in ähnlicher Weise das Studium der Kriegsgeschichte dazu führen, das Wesentliche vom Unwesentlichen zu unterscheiden und damit dem intuitiven Führerentschluss die Bahnen zu ebnen.

Nur diese gründliche Schulung lässt das Gehirn für entscheidende Entschlüsse reifen und stellt im Unterbewusstsein jene Kräfte bereit, welche gerade die Feldherrn, die dem kriegsgeschichtlichen Studium grosse Bedeutung zumassen, auch befähigten, gewissermassen divinatorisch die den Umständen entsprechenden Entschlüsse zu fassen. Ihre durch das Studium angeregte Phantasie und ihr geschärftes Vorstellungsvermögen liess sie viel rascher, treffender und zielbewusster die Lage erfassen, als dies bei ungeschulten Köpfen wohl der Fall gewesen wäre. Hier liegt das Geheimnis um jenen Tropfen vom Salböl Samuelis, von dem Schlieffen in so zutreffender Weise sagt, dass er ein unentbehrliches Requisit für den gottbegnadeten Führer sei.

VII.

Als durchaus falsch ist die bisher auch in der Geschichte allzu sehr im Vordergrund stehende Forschungsmethode zu bezeichnen, alle Ereignisse unter dem Kausalsatz von Ursache und Wirkung zu betrachten. Der biologisch geschulte Forscher, insbesondere der Mediziner, hat sich schon lange gehütet, bei biologischen Erscheinungen ohne weiteres dem post hoc ergo propter hoc — nach diesem, also wegen diesem — Folge zu geben. Auch

in den historischen Gebieten, insbesondere in der Kriegsgeschichte, müssen wir uns mehr denn je davor hüten, in denselben Irrtum zu verfallen und immer nach Ursache und Folge oder Erfolg zu fahnden. Nicht immer ist ein Ereignis die Folge vorausgegangener Ursache. Das liesse sich für die militärische Führung ausserordentlich gut an den beiden Beispielen Verdun und Marne im einzelnen erweisen. Gerade bei der Marneschlacht hat sich dies in der verschiedenen Beurteilung durch die beiden Parteien deutlich ausgedrückt; die eine spricht von einem «Mirakel», die andere steht vor einem «ungelösten Rätsel». Es heisst auch dementsprechend in der Kriegsgeschichte die konditionale Betrachtung einzuführen und nicht nur nach den Ursachen, sondern viel eher nach deren Bedingungen zu forschen.

Wenn die Führung scharf und klar gedacht und den Entschluss gefasst hat, so ist der Erfolg nicht allein von ihr und der Truppe anhängig, sondern ebenso gross und bestimmend sind die auf den Erfolg einwirkenden Imponderabilien. Der so schwer einzuschätzende körperliche und seelische Zustand der Truppe spielt eine ebenso wichtige, um nicht zu sagen eine entscheidende Rolle. Der Satz, den schon Jomini geprägt hat, «Topographie und Wetter legen der Theorie eine gehörige Kinnkette an», hat auch heute noch durchaus seine Berechtigung. Dabei kann das Wetter an sich einen bedeutenden Einfluss auf den Menschen, meist im negativen Sinne, haben. Bei Verdun musste die Offensive mehrere Tage verschoben werden; und die Gefahr dabei war sehr gross, dass das Geheimnis des Angriffes verraten wurde. Noch schlimmer spielte das Wetter im Südtirol der Frühjahrsoffensive 1916 mit, die dadurch nicht nur um Tage, sondern um Wochen verzögert und auf diese Weise den Italienern, die allerdings nicht daran glaubten, bekannt wurde. Täuschungen über den Einfluss des Geländes auf kriegerische Ereignisse sind immer vorgekommen. Die Vogesen stellten dem deutschen Angriff ganz andere Hindernisse entgegen, als man erwartet hatte. In den Waldgebieten der Argonnen verfing sich der deutsche Vormarsch. Das Unter-Wasser-Setzen der flandrischen Küste bedeutete eine grosse Ueberraschung. Die grundlosen Wege auf dem östlichen Kriegsschauplatz behinderten grosse Aktionen. Gerade aber für die technische Kriegführung kann das Gelände eine noch nicht genau bekannte Rolle spielen. Denken wir an die Bedeutung des Nebels für das Flugzeug, an den Zustand des Bodens für den Kampfwagen. Es kann nicht genug betont werden, dass beim Studium der Kriegsgeschichte immer wieder auf das Gelände und die klimatischen Verhältnisse Bedacht zu nehmen ist. Wir stehen ja vor der Tatsache, dass es oft recht schwer hält, sich bei der Rekonstruktion von Schlachten früherer Zeiten das Gelände in der damaligen Konfiguration vorzustellen.

Noch schwerer aber wird es, die jeweiligen klimatischen Verhältnisse zu ermitteln.

Mit Rücksicht auf die Fliegerei hat während des Weltkrieges die Meteorologie eine grosse Rolle gespielt. Sie wird in Zukunft eine noch grössere Bedeutung erlangen. Hier sei beigefügt, dass das Studium und die Beurteilung taktischer Verhältnisse ohne persönliche Einblicknahme in das Gelände von einem sehr relativen Werte ist; denn wie wir schon mehrfach auf militärischen Exkursionen feststellen konnten, ist im grossen und ganzen das Vorstellungsvermögen allein an Hand der Karte ein recht bescheidenes. Nur lange Uebung und Beschäftigung mit solchen Dingen kann vor groben Fehlvorstellungen bewahren. Nichts wird eindrucksvoller den grossen Wert des Studiums der Kriegsgeschichte zeigen, als die Ueberprüfung der taktischen Ereignisse auf einem gründlich begangenen Gefechtsfeld. Von nichts kann man eine bessere Förderung für den militärischen Blick erwarten, als wenn man sich selbst an Ort und Stelle in den Ablauf der Ereignisse hineinversetzt. Um vollständig zu sein, soll nicht vergessen werden, dass neben dem Raume auch dem Zeitbegriff eine grosse Bedeutung zukommt. Der Einfluss der Zeit wird leider viel häufiger unter- als überschätzt, und dies äussert sich in unzweckmässigen zeitlichen Anforderungen an die Truppe zum Schaden der Führung und des Erfolges.

VIII.

Wer so mit klarer Zielsetzung Kriegsgeschichte betreibt, wird von selber in der Kritik grösste Vorsicht walten lassen, weil er sich der Fehler und Mängel, die sich bei der Rekonstruktion militärischer Ereignisse zwangsläufig ergeben, durchaus bewusst ist. Er wird demnächst die Begriffe «richtig» und «unrichtig» mit aller Zurückhaltung anwenden; denn beide beruhen auf einem relativen Denken, auf einer reinen Fiktion, als ob es so gewesen wäre. Eher wird er die minder scharfen Ausdrücke «zweckmässig» oder «unzweckmässig» anwenden, die gegenüber den getroffenen Massnahmen ein zurückhaltendes Urteil zulassen. Und selbst zu allen diesen Dingen muss man sagen: es gibt nichts Vollkommenes in der Welt, auch nicht im Kriege, und Irren ist menschlich. Schon Jomini weist darauf hin, dass eigentlich alles sich auf einen recht einfachen Nenner bringen lässt: «Was kann man tun?» Man kann vorwärts gehen, man kann rechts gehen, man kann links gehen, man kann stehenbleiben und man kann zurückgehen. Das ist die einfache Grundlage aller Strategie und Taktik, der sich dann allerdings das «Wie — Wo — Wann» anschliesst.

Das ganze Problem der Kriegsgeschichte darf nicht als eine mathematische Erscheinung betrachtet werden, in der die Züge geometrisch dargestellt werden, wie dies im 18. Jahrhundert so beliebt war. Wir dürfen sie auch nicht als rein generalstabstechnische Angelegenheit mit dem Verschieben von Schachfiguren vergleichen. Sie bleibt vielmehr in allen Teilen eine Erfahrungswissenschaft biologischer Natur, die allerdings historische Tatsachen verwendet, um ihre Wahrheiten zu beweisen. Die historischen Beispiele allein können im Sinne von Clausewitz klärend wirken, auch wenn sie nicht auf alle einzelnen Fragen eine bestimmte Antwort geben. In dieser Beziehung lässt sich eine gewisse Aehnlichkeit dieser Erfahrungswissenschaft mit den medizinischen Methoden nicht leugnen.

Die Auffassung der Kriegsgeschichte in diesem Sinne ist auch nicht ohne Bedeutung für die Friedensmanöver. Es wäre überhaupt nicht ohne Interesse, einmal kriegsgeschichtliche Erfahrung und Manövererfahrung miteinander in nähere Beziehungen zu setzen. Wir würden dann sehen, dass wir uns in den Friedensmanövern immer mehr von den tatsächlichen Ereignissen entfernen, und dass die Manöver nur einen geringen Teil der gewaltigen psychischen Komponente eines Gefechtes zu ersetzen vermögen. Es scheint ferner heute bei der gewaltigen Entwicklung der Technik ausgeschlossen zu sein, auch nur annähernd deren Wirkung im Friedensmanöver zur Darstellung zu bringen. Das Fehlen der psychologischen und materiellen Einwirkungen in den Friedensmanövern ist mit grossen Gefahren verbunden, da dann die Uebungen zu falschen Bildern verleiten, die nichts, aber auch gar nichts mit der Wirklichkeit zu tun haben. Das haben die Anfangsereignisse im Weltkriege eindeutig erwiesen, wie es übrigens von Hoenig vorausgesagt worden war. Die Nutzanwendung ist bis heute nur in recht bescheidenem Umfange gezogen worden. Sie liegt darin, dass man immer und immer wieder, und auch für den kleineren Verband, auf die kriegsgeschichtlichen Erfahrungen hinweisen muss. Je weiter man sich von einem Kriege entfernt, desto weniger glaubt man an die Waffenwirkung. Die Jugend von heute ist nur zu leicht bereit, die warnenden Worte kriegserfahrener Soldaten in den Wind zu schlagen. Blutige Opfer werden die Folge sein.

IX.

Schon Jomini hat in scharfsinniger Weise erkannt, dass der Krieg ein «leidenschaftliches Drama» sei, oder, wie später General Trochu es ausdrückte, «un drame saisissant», oder wie Napoleon es in seiner Korrespondenz sagte: «Es ist der Krieg keine blosse Anwendung von mathematischen Formeln. Die Kriegs-

kunst besteht in der frühzeitigen Untersuchung aller Möglichkeiten und in der mathematisch genauen Berechnung, welche Rolle man dem Zufall überlassen kann. Dabei spielen taktische Fragen die zweite Rolle, während alles vom psychischen Momente abhängt.»

Der Krieg ist als eine biologisch-soziologische Erscheinung zu betrachten, wie dies Steinmetz eindeutig dargelegt hat. Eine biologische Erscheinung lässt sich aber nicht in mathematische Formeln fassen, wenn man auch auf Grund langer Erfahrung imstande ist, gewisse Lehrsätze aufzustellen. Wenn aber eine Schlacht strategisch und taktisch ein «Naturereignis» darstellt, dann kann sie, wie alle Naturerscheinungen, wissenschaftlicher Untersuchung und Kritik zugänglich sein. Und da heisst es zunächst festzustellen, was der naturwissenschaftlichen Forschung als Objekt unterzogen werden muss.

Es ist dies die Armee, die ihrerseits in Führer und Geführte zerfällt. Beide sind lebende Organismen, gleichsinnig gebaut, doch von einer unendlichen Vielfältigkeit. Die Armee stellt eine sogenannte organisierte Masse dar und ist daher nach den für die Massenseele geltenden Gesetzen zu betrachten. Diese Betrachtungsweise ist von dem Franzosen Le Bon begründet worden und hat im Anschluss an seine grundlegenden Ausführungen eine grosse wissenschaftliche Entwicklung erfahren. Neben Hoenig war wohl der Rumäne Campeano einer der ersten, der in systematischer Untersuchung das Problem der Massenseele auch auf die Armee und den Heeresorganismus übertrug. Es ist daher ein absolutes Erfordernis, dass sich der militärische Führer, wenn er den Strömungen in der von ihm geführten Truppe gerecht werden will, ganz eingehend mit diesem Problem befasst. Den einen mögen seine natürlichen Anlagen dazu befähigen, der andere muss sich die nötigen Kenntnisse in ernster Arbeit erwerben. Aus der neueren Kriegsgeschichte geht eindeutig hervor, welch grosse Bedeutung der Seele der Führer zukommt. Zweifellos ist es ausserordentlich schwer, in dieser Richtung den inneren Bewegungen, die den einzelnen Führer in der Ueberlegung und Entschlussfassung beeinflussen, nachzugehen und ein sicheres Bild davon zu gewinnen; denn höchstwahrscheinlich kommen viele Dinge gar nicht an die Oberfläche des Bewusstseins und spielen sich, namentlich bei intuitiven Vorgängen, im Unterbewusstsein ab. Daher ist es wichtig, durch ein systematisches und langdauerndes kriegsgeschichtliches Studium Einfluss auf das Unterbewusstsein zu gewinnen. So verstehen wir wohl, wenn Prinz Friedrich Karl in seinen Erinnerungen sagt: «Was ich in der Kriegsgeschichte suchte, wovon gerade ich bei meiner persönlichen Eigentümlichkeit mich unterrichten wollte, fand ich nicht. Ich meine die innersten Triebfedern, welche die Dinge gerade so gestalten, wie sie eintraten; weniger im grossen, denn das wird

nicht minder verschwiegen als im kleinen, nämlich in den einzelnen Individuen, die Geschichte des menschlichen Herzens, wie es wogt, zweifelt und endlich zum Entschlusse erstarkt. Das suchte ich und fand es nirgends. Das menschliche Herz aber und das Bisschen praktischen und taktischen Verstandes und die Gabe, auf die Untergebenen zu wirken — diese Dinge sind es, welche die Geheimnisse jedes Krieges, jedes Erfolges sind. Sie muss man studiert haben, um kommandieren zu können. Ich bin hiervon durchdrungen und habe es allerdings etwas getan, konnte es aber nicht zuwege bringen durch Lesen der Kriegsgeschichte. Mögen es die, welche nach mir kommen, leichter haben.»

Auf allgemeiner Grundlage hat der Berliner Psychologe und Philosoph Ziehm in einer sehr ansprechenden Schrift die seelischen Eigenschaften des militärischen Führers und Feldherrn aufgezeigt. Es ist selbstverständlich, dass für diese Fixierung weitgehend die körperliche und seelische Konstitution herangezogen werden muss. Dabei ist es aber auch nicht abwegig, wenn man die seelischen Veränderungen, sei es durch die geistige Abnutzung im Laufe der Zeit oder durch krankmachende Ursachen, festzustellen sucht.

Es ist von uns in dieser Richtung für die führenden Persönlichkeiten in der Schlacht an der Marne ein Versuch gemacht worden, und wir haben die absolute Ueberzeugung, dass viele Fehlentscheidungen in der militärischen Führung sich aus krankhaften Veränderungen erklären lassen. Es dürfte jetzt noch da und dort gelingen, rückblickend bei den einzelnen Führern der napoleonischen Kriege, z. B. bei Napoleon selber, bei Blücher und andern, den Einfluss krankhafter Erscheinungen nachzuweisen, wie dies bei Heerführern im Weltkrieg einwandfrei geschehen kann. Ja, wenn man die gesamte Kriegsgeschichte durchgeht, so erschaudert man beim Erkennen der Tatsache, wie gross und entscheidend der Einfluss geistig kranker Persönlichkeiten auf den Verlauf weltgeschichtlicher Ereignisse gewesen ist.

X.

Wie wir sehen, ist das entscheidende psychologische Problem nicht durch starre mathematische Regeln einzufangen. Seine Behandlung gehört in das Gebiet der modernen biologischen Wissenschaften und steckt noch in den Anfängen. Gewiss ist die psychologische Fragestellung nicht populär; man zuckt über den Psychologen die Achseln, vermeinend, dass es sich da um bloss abstrakte Probleme handle. Sicherlich erträgt die Psychologie keinen Dilettantismus, wie er in manchen militärischen Dingen noch vorkommt. Gross sind die Vorarbeiten. Lange Erfahrung bedarf es, um in das Gebiet der Psychologie als einer ernsten

Wissenschaft einzudringen. Systematische psychologische Schulung, stete Beschäftigung mit diesem Problem sind nötig.

Es wäre aber lückenhaft, wenn man derartige Studien nur auf die Psychologie des einzelnen Soldaten beschränken wollte. Mit deren Kenntnis steht es vielleicht noch ungünstiger als mit der des Führers. Ganz selten findet man in der älteren Kriegsgeschichte Hinweise auf diese Probleme. Marbot, Joliduc und Barrès geben für die zeitgenössischen Ereignisse eine bescheidene Auslese. Die Schilderungen literarischer Autoren wie Stendhal («Chartreuse de Parme»), Zola («Débâcle»), Balzac und Mérimée sind mit Vorsicht auszuwerten. Vereinzelte Anhaltspunkte finden wir in den Darstellungen von Tanera, eher noch bei Kretschmann. Dieses Erfassen des psychologischen Problems führt nun zwangsläufig zur Frage: wer hat vom psychologischen Standpunkt aus richtig vorausgesehen? Wer hat sich eigentlich systematisch mit der Psychologie beschäftigt? Und da treten helleuchtend, wenn auch durch eine ganze Zeitspanne voneinander getrennt, zwei Namen hervor: der Franzose Ardant du Picq und der schon oft genannte Fritz Hoenig, an die sich nun nach dem Weltkriege eine ganze Reihe Autoren und Forscher anschliessen. Aber heute mehr denn je sollte der Satz Hoenigs zum Durchbruch kommen, dass die Taktik psychologischer werden muss, je mehr die Technik die Grundlagen jeder kriegerischen Aktion bildet. Taktik und Technik stehen in engstem Zusammenhange. Ihr Mythos berührt sich. Ihre Verflechtung hat zum totalen Kriege führen müssen.

A propos du Colonel Divisionnaire Eugène Bircher

Quelques souvenirs vécus.

Par le Colonel *A. Grasset,* France.

Les lecteurs du *Journal Militaire Suisse,* organe technique et sérieux par excellence, voudront bien excuser le ton de ces quelques pages, qui ne sont pas dans sa manière habituelle.

Il m'a semblé que, pour parler d'un homme — et c'est bien le moment ou jamais, de parler du Colonel Bircher — le mieux était d'en dire ce qu'on en savait et ce que tout le monde pouvait n'en pas savoir.

Je ne parlerai donc pas de ses livres, que tout le monde connaît et c'est dans des souvenirs personnels vécus qui j'irai chercher mes inspirations. Tant pis si, dans le cours de ce récit, je me trouve presque toujours au premier plan avec mon héros,